

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 77 (1999)
Heft: 7-8

Artikel: Es war einmal... : der Grossvater - ein Stück Kindheit
Autor: Vollenwyder, Usch
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-724552>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es war einmal ...

Der Grossvater – ein Stück Kindheit

Von Usch Vollenwyder

«Das ist dem Hans seins», pflegte mein Grossvater zu sagen, wenn er in seinem Dorf mit mir unterwegs war und einem Bekannten begegnete. In seinen Worten schweben sein Stolz und eine bedingungslose Zuneigung mit, die er mir, seinem ältesten Enkelkind, entgegenbrachte. Dabei zitterte sein dichter, rotbrauner Schnauz, weil er die Mundwinkel zu einem Lächeln hochzog, und um seine blauen Augen herum bildeten sich lustige Runzeln. Ich schwelgte in diesem Gefühl der Einzigartigkeit und der grossväterlichen Liebe, die ich überall spürte: Wenn der Grossvater jeweils an meinem ersten Ferientag sein knielanges Nachthemd vom Haken im Schlafzimmer

nahm, damit ins «Chuchistübli» ging und mir sein Bett neben der Grossmutter für die kommenden Wochen überliess. Wenn er im Winter für mich das kleine bisschen Schnee auf dem Vorplatz vor dem Stall mit der Schaufel zusammenkratzte und zu einem winzigen Skihügel auftürmte, oder wenn ich mit ihm im Tenn vor dem Werkzeugschranklein arbeiten konnte, er für mich Stelzen schreinerte und ich aus der Holzschachtel mit den vielen Nägeln die Schönsten auswählte und in Blumenform auf kleine Brettchen nageln durfte. Oder wenn ich mich in den Veloanhänger neben die beiden Weizensäcke drücken durfte, er sich auf das schwarze, schwere Velo schwang und mit seiner kostbaren Last ins Nachbardorf zur Mühle fuhr, wo er den Weizen gegen Mehl eintauschte.



Foto: Privatbesitz

Das kleine «Heimetli» des Grossvaters stand mitten im Dorf, die kaum drei Jucharten Ackerland befanden sich etwas ausserhalb am Bahngelände. Auf dem Feld war mein Grossvater der König: Gras und Korn schnitt er mit der Sense in lange Mahden, bedächtig band er die Garben, grub mit der Harke die Kartoffeln aus und lud die mächtigen Heufuder. Im Stall befand sich unser ganzer Stolz: drei Kühe, die «Vrene», die «Fürstin» und die «Berna», jedes Jahr auch wieder ein Kälbchen, in einer abgetrennten Ecke die beiden Schweine, die abwechselungsweise Sami und Trini oder Mädi und Joggi hiessen und wie die Kühe auch regelmässig gebürstet wurden. Vom Ertrag des kleinen Bauernbetriebs konnten meine Grosseltern nicht leben. Als «Rucksackbauer» fuhr mein Grossvater deshalb jeden Morgen, wenn er den Stall gemacht hatte,

mit dem 6-Uhr-Zug nach Solothurn, wo er als Mechaniker in der Werkzeugfabrik Scintilla arbeitete. Jeden Abend erwartete ich ihn ungeduldig, rannte ihm entgegen, wenn er vom Zug kommend um die Strassenecke bog. Kaum konnte ich es erwarten, bis er seine Überhose und das «Melkerkutteli» angezogen hatte und in den Stall kam, wo lauter wunderbare Arbeiten auf mich warteten: Die Futterkrippen mit Heu oder Gras füllen, die Kühe bürsten, ihre Schwänze waschen, das Kalb tränken – und immer duftete es in diesem wenige Quadratmeter grossen Stall so herrlich nach frischem Stroh, Heu, Milch und Mist. Jeden Abend durfte ich mit

dem leichten Anhänger mit Vollgummirädern die Kanne mit der Milch unserer drei Kühe in die nahe Käserei bringen. Dass die andern Bauern des Dorfes mit schweren Traktoren und grossen Milchkannen vorfuhr, machte mir nichts aus. Regelmässig brachte ich aus der Käserei den Lohn für unsere Arbeit zurück: Auf einem schmalen Streifen Papier war in roter und blauer Farbe die tägliche Milchmenge eingetragen. Jeweilen am Sonntagvormittag setzten sich der Grossvater und ich – er in seinem Sonntagsgewand – auf das Ruhebett in der Stube und zählten die notierten Liter Milch zusammen. Immer wieder, bis wir ganz sicher waren, dass die Rechnung stimmte. Und wir waren uns einig: Niemand, aber gar niemand hatte so prachtvolles Vieh im Stall wie wir zwei! ■